

Islam · Kultur · Politik

BEILAGE ZUR POLITIK UND KULTUR

Jan. – Feb. 2012

www.kulturrat.de

ISSN 2191-5792 · B 58 662

Muslim, deutsch und aktiv

Muslimische Jugendkulturen in Deutschland / Von Götz Nordbruch

„Religiosität ist mir wichtig, aber sie ist nicht alles“, erklärt Melih Kesmen. Genauso wichtig wie sein Glaube sind ihm sein Beruf, seine Herkunft aus dem Ruhrgebiet und seine türkische Identität. Die Art, wie Kesmen den Islam lebt, spiegelt seine Erfahrungen im Einwanderungsland Deutschland wider. Mit der Türkei, dem Herkunftsland seiner Eltern, hat seine Religiosität nur noch am Rande zu tun.

Kesmen steht für eine Generation deutscher Muslime, für die alte Gewissheiten immer weniger Bestand haben. Für den Gründer und Designer des Modelabels „Styleislam“, das sich auf islamische Lifestyle-Produkte spezialisiert hat, ist seine Religiosität auch eine Reaktion auf seine Umwelt. Wie ein Punk reagiere er mit seiner Art, den Glauben zu leben, auf die „Missverständnisse und Zerrbilder“, die in der Öffentlichkeit über den Islam bestehen.

Der Islam ist mit diesen Jugendlichen in Deutschland angekommen. Schließlich zeigt sich im Alltag junger Muslime immer stärker der Einfluss der Sozialisation in der deutschen Gesellschaft. Zwar identifiziert sich eine große Zahl junger Muslime immer noch mit den Herkunftsländern der Eltern. Und auch weiterhin spielen Religion und ethnische Identität für die lebensweltlichen Erfahrungen und Orientierungen von jungen Muslimen eine prägende Rolle. Dennoch ist es gerade auch in der Begegnung und Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft von großer Bedeutung, dass junge Muslime ihr Selbstverständnis entwickeln.

Verschiedene Studien, die in den vergangenen Jahren durchgeführt wurden, bestätigen die Bedeutung, die der Religion im Alltag junger Muslime zukommt. Dabei ist das Bild keineswegs einheitlich. So beschrieben sich in einer 2007 veröffentlichten Studie 87,2 Prozent der befragten muslimischen Schüler als gläubig. Diese religiöse Selbstwahrnehmung ist allerdings nicht gleichbedeutend mit einer konsequenten Einhaltung islamischer Praktiken. 35,8 Prozent der Befragten erklärten, sie würden nie oder nur ein paar Mal im Jahr beten; 46,9 Prozent gaben an, nie oder nur ein paar Mal im Jahr eine Moschee oder ein Gebetshaus aufzusuchen.

Ein wichtiges Ergebnis der Studien, die in den vergangenen Jahren unter Muslimen durchgeführt wurden, besteht auch in der Bedeutung von Diskriminierungserfahrungen, die Jugendliche im Alltag machen. So gaben in einer Studie 80 Prozent der befragten jungen Muslime an, in den vergangenen zwölf Monaten persönlich mit Aus-



Laurent Quint: Made in Germany

grenzung oder Abwertung der eigenen Person konfrontiert worden zu sein. Knapp 27 Prozent der Befragten beschrieben diese Erfahrungen als schwere oder sehr schwere Form der Diskriminierung. Diese Ergebnisse decken sich mit der Einschätzung vieler Muslime, die Mehrheitsbevölkerung stehe den Muslimen überwiegend ablehnend gegenüber.

Das Modelabel „Styleislam“ bringt diese Mischung von Erfahrungen und Orientierungen beispielhaft zum Ausdruck. In der Selbstdarstellung heißt es: „Die Skizzen, Motive und Slogans auf unseren Produkten sind nicht nur funky, sondern haben auch Inhalt. Wir kommunizieren den Islam in der Sprache der Jugend, ohne dabei unsere Werte zu verlieren. Checkt unsere Produkte und zeigt, wer wir sind. ‚Styleislam – go spread the word.‘“ Die Slogans, die man sich hier auf T-Shirts und Kapuzenpullover drucken lassen kann, reichen von „I love my prophet“ bis hin zu „Go Halal“. Das selbstbewusste Bekenntnis zum Islam und zur Gemeinschaft der Muslime steht dabei im Mittelpunkt. „Ummah – be part of it“ lautet ein Slogan, der mit der Zugehörigkeit zur weltweiten Gemeinschaft des Islams wirbt.

Junge Muslime interessieren sich aber nicht nur für Fragen des Islams und der islamischen Gemeinschaft. In den vergangenen Jahren ist zudem ein verstärktes Interesse an ehrenamtlichem und gesellschaftspolitischem Engagement zu beobachten. Das Projekt „Öko-Muslime“ der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) ist ein Beispiel dafür, wie ein wichtiges gesellschaftliches Thema aufgegriffen und in bürgerschaftliches Engagement umgeleitet wird. In dem Projekt geht es darum, das Umweltbewusstsein unter Muslimen zu stärken. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Initiativen entstanden, in denen junge Muslime auf diese Weise ihr Selbstverständnis als deutsche Muslime zum Ausdruck

bringen. Vereine wie die MJD, die Lichtjugend oder die Lifemakers, die mit ihren Sommerfreizeiten, Lokalgruppen und Internet-Angeboten auf die Interessen von Jugendlichen ausgerichtet sind, haben mittlerweile starken Zulauf.

Auch hier spielt die Stärkung der islamischen Identität in Deutschland eine wichtige Rolle. „Es ist schwer, als junger Muslim seine Religion richtig kennen zu lernen“, heißt es beispielsweise in einer Selbstdarstellung der MJD. Ihr geht es daher darum, „den jungen Muslimen bewusst zu machen, wie wichtig der Wissenserwerb im Islam ist. In der lokalen Arbeit und bei den Kursen erhalten die Jugendlichen Grundlagenwissen. [...] Statt ‚rumzuhängen‘ können die Jugendlichen ihre Religion kennen lernen und praktizieren, Aktivitäten planen und organisieren und in der Gemeinschaft mit anderen muslimischen Jugendlichen viel Spaß haben.“ In dieser Orientierung besteht ein wichtiger Bruch mit der Jugendarbeit der großen islamischen Verbände. Im Mittelpunkt steht hier nicht mehr der Bezug zu den Herkunftsländern der Eltern, sondern die Einbindung in die deutsche Gesellschaft. Dies spiegelt sich beispielsweise in Veranstaltungen, in denen der Austausch mit christlichen Trägern, der Polizei oder anderen nichtmuslimischen Akteuren der Zivilgesellschaft gesucht wird.

Dieses Engagement ist nicht gleichbedeutend mit einem Aufweichen religiöser Werte und Überzeugungen. Vereine wie die MJD stehen für sehr konservative religiöse Vorstellungen, die bisweilen auch in Vorbehalten gegenüber gemischtgeschlechtlichen Veranstaltungen und vermeintlich unislamischem Verhalten zum Ausdruck kommen. In diesem Selbstverständnis zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu salafistischen Spektren, die in den vergangenen Jahren verstärkt um junge Muslime werben. Seit 2005 entstanden in Deutschland zahlreiche Netzwerke um sala-

fistische Prediger, die sich der Da'wa, der Missionsarbeit unter Muslimen und Nichtmuslimen, verschrieben haben. Mit ihren wortgetreuen Lehren versprechen charismatische Prediger wie Pierre Vogel oder Ibrahim Abou Nagie gerade Jugendlichen Halt und Orientierung. Biographische Konflikte und jugendliche Unsicherheiten werden hier mit rigiden Glaubenssätzen und dem Angebot einer verbindlichen Gemeinschaft der Muslime beantwortet. Dabei setzen sie auch auf die street credibility ihrer Fürsprecher. So bemühen sich salafistische Initiativen in der jüngeren Vergangenheit vermehrt, mit ehemaligen Rappern, die sich einer salafistischen Strömung angeschlossen haben, um neue Anhänger zu werben. Die Bekehrung dieser bad boys zu gottesfürchtigen Muslimen steht für einen vermeintlichen Ausweg aus der Perspektivlosigkeit vieler junger Muslime.

Junge Muslime sind wie Nichtmuslime auf der Suche nach Identität, Gemeinschaft und Orientierung. Ihre Erfahrungen in der Mehrheitsgesellschaft spielen dabei eine immer wichtigere Rolle. Gerade junge Muslime sehen im Bekenntnis zum Islam und in der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft immer weniger einen Widerspruch. Eine Einbürgerung des Islams ist insofern nicht gleichbedeutend mit einem Zurückdrängen des Islams in den privaten Raum. Als deutsche Staatsbürger bemühen sich junge Muslime zunehmend, ihre Interessen auch in die hiesige Gesellschaft einzubringen.

DER VERFASSER IST ISLAMWISSENSCHAFTLER UND ASSISTANT PROFESSOR AN DER SÜDDÄNISCHEN UNIVERSITÄT IN ODENSE. ER IST MITARBEITER DES BERLINER VEREINS UFUQ.DE – JUGENDKULTUR, MEDIEN UND POLITISCHE BILDUNG IN DER EINWANDERUNGSGESellschaft ■

Zu den Bildern

Die Bilder des Dossiers, die von unterschiedlichen Bildautoren stammen, wurden uns freundlicherweise von der zenith-Redaktion zur Verfügung gestellt. Die Fotos zeigen dabei nur einen Teil der Einsendungen, die in die engere Auswahl des zenith-Fotopreises kamen. Die Gewinner des zenith-Fotopreises, der von dem Magazin zenith und der Stiftung Mercator ausgelobt wurde, werden Anfang Januar 2012 bekannt gegeben. Die Wettbewerbsaufgabe bestand darin, Bilder einzureichen, die muslimisches Leben in Deutschland auf eine freie, ergebnisoffene, kritische und zur Neugierde anregende Art und Weise zeigen und dokumentieren. ■

INFOS UNTER WWW.ZENITHONLINE.DE



Erziehung zwischen den Kulturen

Wertewelten muslimischer Jugendlicher im Klassenzimmer / Von Nadjib Sadikou

Niemand dürfte daran zweifeln, dass unsere gegenwärtige Gesellschaft eine Schaubühne von diversen Lebensentwürfen und Wertewelten ist. Die immer wachsenden Migrationsströme, die globalisierten Finanz- und Warenmärkte und nicht zuletzt die transnationalen Informationsflüsse beziehungsweise Medienstrukturen haben dazu geführt, dass einerseits die Grenzen zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ zusehends verwischen und das Ineinanderfließen verschiedener kultureller Codes und Scripts andererseits ansteigt. Die Debatten um „Trans-Konzepte“ und das Stichwort „Postmoderne“ lassen eine Gesellschaftsdiagnose erschließen, die auf Prozesse zunehmender kultureller Heterogenität, aber auch Kategorien der Vermischung von Denk- und Handlungsmustern hinweist.

Dieses heterogene Gesellschaftsbild zeigt sich prototypisch in der Erziehung beziehungsweise (Selbst-) Bildung muslimischer Jugendlicher: Sie sind nicht nur von der Bildungsinstanz ihrer jeweiligen Familie mit deren entsprechenden Werten geprägt, sondern nehmen die von außen an sie herangetragenen „symbolischen Anrufungen“ (Louis Althusser) an und werden somit zu einem Kompositum formiert und formatiert. Ihre Erziehung verläuft daher nicht monokulturell, sondern erfolgt zwischen den christlich orientierten Werten der Schule und den islamisch geprägten Riten des Elternhauses. Sich zwischen schulischen Anforderungen und familiären Gepflogenheiten zu bewegen, bedeutet daher für diese muslimischen (aber auch für andere nichtchristliche) Jugendlichen ein Sammeln von diversen Welten und Werten, das ihnen erlaubt, sich die im Klassenzimmer vermittelten Werte mit einer „doppelblickenden“ Wahrnehmung anzueignen und kraft dessen die radikale Logik des „Entweder-Oder“ zu Gunsten einer aus- und verhandlungsfördernden Haltung abzulegen.

Die Macht der flexiblen Werteaus-handlung

Das Aufwachen zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen sollte bei muslimischen Jugendlichen in Deutschland keineswegs zu einer Tragödie werden. Die Begegnung und Auseinandersetzung mit andersreligiösen Werten sollte vielmehr zu einer Entfaltung des Selbstverständnisses und der religiösen Flexibilität in der Zivilgesellschaft und speziell im Klassenzimmer beitragen. In diesem kleinen pädagogischen Raum, wo die Schülerschaft verschiedene kulturelle Hintergründe aufweist, müssen die meisten muslimischen Jugendlichen in Deutschland, vor allem wenn sie nicht über den Kreislauf zugewandert sind, den Spagat zwischen den verschiedenen Wertevorstellungen der Familie und der Schule bewältigen: In vielen muslimischen Familien werden Werte wie Zusammengehörigkeit, Ehrenhaftigkeit und Loyalität vermittelt, während in der Schule der Fokus vielmehr auf dem Individualismus liegt. Dies stellt dennoch in Anbetracht der jugendlichen Trends beziehungsweise Entwicklungen der letzten Jahre keine Problematik mehr da. Die verschiedenen Labels und Slogans wie zum Beispiel „Türkisch und Deutsch!“, „Muslimisch-Weiblich-Deutsch!“ oder „Pop-Islam“ und „Styleislam“ deuten unverkennbar auf das Engagement vieler muslimischer Jugendlicher, ihre „plurale Identität“ (Amartya Sen) kund zu tun, indem sie mit allen Mitteln ihre aufgeklärte Religiosität zu kontextualisieren versuchen und den interkulturellen beziehungsweise interreligiösen Dialog auf eine originelle Art gestalten. Auf der Homepage der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) lässt sich lesen, dass das Hauptanliegen darin bestünde, den Dialog zwischen verschiedenen Religionen, Nationalitäten und Kulturen zu vertiefen. Ähnliche gesellschaftsreligiöse Einstellung ist dem Projekt „Junge Islam Konferenz – Berlin 2011“ inhärent, das Schülern und Studenten relevantes wie übergreifendes Hintergrundwissen zu den Themenbereichen Verhandlungsinteraktion sowie zur sozialen und politischen Lage von Muslimen vermitteln will.

Das Verbot einer Radikalität beziehungsweise das Gebot einer Flexibilität, das dem Engagement vieler muslimischer Jugendlicher in Deutschland zugrunde liegt, lässt sich in der islamischen Bildungsphilosophie der ersten abassidischen Bildungseinrichtung Baitul-Hikma im Bagdad

des beginnenden 9. Jahrhunderts n. Chr. zurückverfolgen, in der Erziehung als individuelle und zugleich gesamtgesellschaftliche Verantwortung wahrgenommen wurde. (Vgl. Harry Harun Behr „Mein Gott – Dein Gott“). Der Koran selbst verpflichtet im Vers 13 der 49. Sure zu dieser Flexibilität wie folgt: „O ihr Menschen, wir haben euch von einem Mann und einem Weib erschaffen und euch in Völker und Stämme eingeteilt, damit ihr liebevoll einander kennen mögt...“. In dieser Passage ist zweierlei festzuhalten: (1) Es geht hier nicht um eine Trennung zwischen Christen, Muslimen, Juden usw., sondern vor allen Dingen um „Menschen“, unabhängig von kultureller und religiöser Zugehörigkeit. (2) Das genannte „Kennenlernen“, das eine permanente Aushandlung impliziert, muss nicht an der Oberfläche bleiben. Man sollte eher zu einem Punkt kommen, wo der Angehörige einer Religion A nicht die Anhänger der Religion B als ungläubig abqualifiziert, sondern mit ihnen in einen Dialog tritt. Das arabische Verb „Ta anrafa“ ist hier nicht mit „An rafa“ zu verwechseln, denn Letzteres bedeutet lediglich „kennen“. Das Präfix „Ta“ (-), in „Ta anrafa“ kann als Synonym für „zwischen“ oder „mit“ übersetzt werden. Ich würde sogar hier behaupten, dass es um eine gebührende Anerkennung von anderen Religionen und deren Werte geht. Es handelt sich hier daher nicht um eine passive Toleranz, nicht um ein Feigenblatt, hinter dem sich moralische Indifferenz und intellektuelle Schwäche à la Thilo Sarrazin verbergen. Es geht vielmehr – wie man bei vielen muslimischen Jugendlichen im Klassenzimmer beobachten kann – um eine „Kunst der Verschränkung“ von Werten. Ich meine damit eine Haltung beziehungsweise eine mentale Disposition, die sehr reich an Überschneidungen und Wechselwirkungen, an Zusammenhängen und Aushandlungen ist. Im Manuskript einer Rundfunksendung in SWR 2 am 24. April 2005 über „Daheim in der Fremde“ bringt der aus dem Iran stammende und in Deutschland aufgewachsene Schriftsteller Navid Kermani diese Kunst der Verschränkung und Aushandlung von Wertewelten wie folgt zum Ausdruck: „[...] Zum Beispiel sieze ich meine Eltern auf Persisch, was im Deutschen nicht mehr möglich ist, ohne sich lächerlich zu machen. Also versuchte ich schon damals zu vermeiden, meine Eltern auf Deutsch anzusprechen. [...] Ich suchte andere, indirekte Formulierungen, denn andernfalls hätte ich sie duzen müssen, und das wäre mir unangenehm gewesen.“ Aufgrund der beschriebenen transreligiösen und -kulturellen Ressourcen vieler muslimischer Jugendlicher muss der Diskurs über Werte mit ihnen neu gestaltet werden.

Wertediskurs mit muslimischen Jugendlichen im Klassenzimmer

Das oben dargestellte Engagement vieler muslimischer Jugendlicher, ihre Religion und ihre jeweiligen Kulturen in Deutschland einzubürgern, ohne sie zurückzudrängen, dürfte ein unverkennbares Signal sein für eine Korrektur beziehungsweise



Sibylle Baier: Neo-Muslima

weise eine neue Haltung von Lehrkräften im Klassenzimmer. Bei muslimischen Jugendlichen, die ein interkulturell und -religiös verwobenes Leben führen, muss jede Thematisierung von Werten nicht zu undifferenzierten Schlüssen führen, zumal es manche kulturelle Elemente gibt, die mit der Religiosität dieser Jugendlichen mitschwingen. Lehrkräfte dürfen hier nicht zu einer „undifferenzierten Reaktion“ (Tzvetan Todorov, „Die Angst vor den Barbaren“) greifen, sondern müssen im Klassenzimmer eine sachliche Diskussion gestalten, die auf der Suche nach

Ähnlichkeiten und gegenseitiger Akzeptanz von Differenzen gründet. Nur auf diesem Weg kann die selbstverständliche Konfluenz von Werten wahrgenommen und das Klassenzimmer als eine Plattform der Erziehung zwischen den Kulturen und Religionen erfolgreich genutzt werden.

DER VERFASSER IST WISSENSCHAFTLICHER MITARBEITER IM FORSCHUNGS- UND KOOPERATIONSPROJEKT „WERTEWELTEN“ UND DOZENT AM DEUTSCHEN SEMINAR DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN ■

Muslime als gewalttätige Machos?

Zum Zusammenhang von Geschlecht, Gewalt und Religion / Von Hacı Halih Uslucan

Der öffentliche Diskurs um muslimische Jugendliche ist nach wie vor von Klischeebildern durchzogen, gleichwohl hierzu in den letzten Jahrzehnten eine substantielle empirische Forschung existiert.

Geht es um die Mädchen, werden Mitleids- und Beschützeraffekte aktiviert und gefragt, wie man diese „armen und unterdrückten Wesen“ von ihren „barbarischen Vätern und Brüdern“ befreien kann. Der Diskurs über Jungen dagegen ist vielfach von Empörung und Skandalisierung begleitet: „jung, brutal, muslimisch“, manchmal auch noch „leistungsunwillig“ und „verloren“. Zwar wird intensiv thematisiert, welche Probleme diese Jugendlichen uns, der Mehrheitsgesellschaft, machen, doch dass diese in ihrem Leben auch Probleme haben, wird kaum zur Kenntnis genommen. Die ethnisierte Macht der „Negativklischees“, wie Michael Tunç das präzise herausarbeitet, produziert dabei „systematische blinde Flecken“ und verdeckt oder ignoriert andere, aber genauso relevante lebensweltliche Themen (Tunç, Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft, 2010). Denn denkbar ist auch, dass

ein offensives, selbstbewusstes und forderndes Auftreten von jungen Muslimen ein Zeichen darstellt, dass dieses Land nun auch zu ihrer Heimat geworden ist, sie bestimmte Gleichheitsgrundsätze verinnerlicht haben und Rechte fordern, die lange das Privileg der Einheimischen waren. Damit fallen sie aber als „Aufmuckende“ auf. Verlässt man aber diesen normativ zurichtenden Blick, so ist erst einmal zu konstatieren, dass die Jugend stets einen Schwellenzustand und eine gefährdete Übergangsphase darstellt, unabhängig von religiöser Ordnung und Zugehörigkeit. Denn die Jugend – als ein Transitorium – ist eine Phase intensiver Sinnkonstruktionen, die die Individuen vor besondere Anforderungen stellt. Zugleich ist sie eine Zeit physischer (Pubertät) und psychischer Umbrüche (aktive Identitätsentwicklung), in denen alle Jugendliche gehäuft Normabweichung, Rebellion und impulsives Verhalten zeigen. Die dabei sich entwickelnden Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit beziehungsweise geschlechtsspezifischer Sozialisationsmuster sind zum einen sowohl auf herkunftskulturelle Vorgaben zurückzuführen, werden auf der anderen Seite jedoch auch von sozialstrukturellen

Merkmale sowie Einflüssen der Aufnahmegesellschaft, so etwa Akzeptanz in der Peergroup etc., auf komplexe Weise moderiert (Huxel, Männlichkeit kontextualisieren, 2008). Die Engführung von Religion (Islam) und der Gewaltbelastung ist aus empirisch-psychologischer Sicht kaum haltbar; denn die Forschungen zur Entwicklung Jugendlicher weisen zum einen das Geschlecht und zum anderen das Alter (beziehungsweise das Erstauffälligkeitssalter) sowie die frühe Gewalterfahrung im Elternhaus als die stärksten Prädiktoren für die Entwicklung und Aufrechterhaltung von devianten Verhaltensweisen aus; nicht aber – entgegen allen Kulturalisierungen – die religiös-kulturellen Aufwuchsmuster.

Was heißt das? So legen zum Beispiel die Auswertung eines 40-jährigen Kriminalitätstrends in England zwischen den Geschlechtern sehr klar dar, dass zum einen eine dramatische Verschiebung von einem 11:1 Verhältnis im Jahre 1957 zu einem 4:1 Verhältnis im Jahre 1995 stattgefunden hat, es also auf der einen Seite

Fortsetzung von Seite 2

eine leichte Angleichung der Geschlechter gibt, aber dennoch die überwältigende Mehrheit männlichen Geschlechts ist (Rutter, Antisocial Behavior by Young People, 1998). Auch Studien in Deutschland berichten weitestgehend von einem 4:1 Verhältnis.

Darüber hinaus ist das Alter, ab dem eine kriminelle Tat begangen wird („age of onset of antisocial behavior“), ein relativ zuverlässiger Hinweis für eine spätere kriminelle Belastung. Ein früher Beginn geht mit einer erhöhten Gewalt- und Delinquenzrate einher. Nicht zuletzt sind Personen, die im Elternhaus Gewalt erfahren, stärker der Gefahr ausgesetzt, später auch selbst gewalttätig zu werden. Auch hängt die Entwicklung gewalttätigen Verhaltens vom Bildungshintergrund ab. Das gilt sowohl für intrakulturelle als auch interkulturelle Variationen der Gewaltausprägung. So ist zum Beispiel die höhere Gewaltbelastung von Hauptschülern gegenüber Gymnasiasten ein Befund, der sich durch viele Studien durchzieht (Popp u. a., Es gibt auch Täterinnen, 2001). Der besuchte Schultyp ist oftmals ein Indikator künftiger beruflicher Zukunftsperspektiven von Jugendlichen. Schüler mit einem schlechten oder fehlenden Schulabschluss spüren, dass ihre Zukunft eher unplanbar ist und sie konjunkturellen Lagen ausgeliefert sind. Diese Resignation kann dann auch in Aggression oder andere deviante Verhaltensweisen münden.

Die Implikation ist also, will man nicht diffamieren, sondern seriös berichten, zuvor die zentralen Belastungsmerkmale und ihre Unterschiede zwischen Muslimen und der Vergleichsgruppe herauszuarbeiten, bevor eine religiöse oder ethnische Zuschreibung der Merkmalsausprägung erfolgt. In den eigenen Studien konnten wir feststellen, dass die Gewaltrate der türkischen Jugendlichen (von denen anzunehmen ist, dass ein Großteil auch eine islamische Religionszugehörigkeit aufweist), bei Kontrolle des Bildungshintergrundes nur bei der Akzeptanz von Gewalt signifikante Unterschiede aufwies. Es ließ sich jedoch kein statistischer Unterschied bei den aktiven Gewalttaten finden (Uslucan, Erziehung und psychisches Wohlbefinden, 2009).

Die Begründung von jugendlichem Gewalt handeln aus einer religiösen Motivation ist aus verschiedenen Gründen fehlgeleitet: Zunächst ist daran zu erinnern, dass muslimische Religiosität sich, unabhängig vom Einfluss der Migration, nach Glaubensrichtung oder Rechtsschulen, nationalen Prägungen, städtischen und ländlichen Formen, Lebensalter, Grad der Religiosität unterscheidet; das heißt, das, was für die eine Richtung zutreffend mag, für die andere schon nicht mehr zutrifft. Auch ist festzuhalten, dass entwicklungspsychologisch die religiösen Einstellungen sich erst in der späteren Adoleszenz verfestigen, zu einer Phase also, in der die Gewaltbelastungen wieder abklingen. Ferner sind für ein Verständnis von



Andrea Krizsai: Wie Du und Ich

Gewalthandlungen sowohl situative als auch personelle und interpersonelle Aspekte zu berücksichtigen. Eine Linearität von Geschlechterrollen, Gewaltakzeptanz, Stärke der Religiosität bis hin zum islamischen Extremismus beziehungsweise Radikalismus ist nicht gegeben, weil hierbei auch individuelle Persönlichkeitsmerkmale, wie etwa die Ambiguitätstoleranz, rigide, autoritäre

Persönlichkeit und die konkrete Situation auf das Gewalt Handeln entscheidenden Einfluss haben. Abschließend ist in Erinnerung zu rufen, dass muslimische Religiosität in den gegenwärtigen Diskursen stark implizit aus einer Perspektive des Integrationsrisikos betrachtet wird, dabei aber kaum die auch vorhandenen positiven Ressourcen für die Persönlichkeitsentwicklung gesehen

werden, die aber einen wichtigen Baustein zum Verständnis muslimischer Identitäten bilden.

DER VERFASSER IST WISSENSCHAFTLICHER LEITER DES ZENTRUMS FÜR TÜRKEISTUDIEN UND INTEGRATIONSFORSCHUNG UND PROFESSOR FÜR MODERNE TÜRKEISTUDIEN AN DER UNIVERSITÄT DUISBURG-ESSEN ■

Gemeinsames Kernethos von Judentum und Islam

Was kann das „Projekt Weltethos“ zum jüdisch-muslimischen Dialog beitragen? / Von Muhammad Sameer Murtaza

Die imaginäre Vorstellung von „den“ Juden prägt die Sichtweise sehr vieler Muslime heute und ist die Wurzel des islamisch verbrämten Antisemitismus. Damit ist deutlich, dass der jüdisch-muslimische Dialog von entscheidender Bedeutung ist. Das Projekt „Gemeinsames Kernethos von Judentum und Islam“, das seit 2010 von der Stiftung Weltethos und seit 2011 mit Unterstützung des Zentralrats der Muslime durchgeführt wird, reagiert auf den unübersehbar gewordenen Handlungs- und Interventionsbedarf. Dabei handelt es sich um ein neues Format, das sich gezielt an jene richtet, die es betrifft und die als Multiplikatoren innerhalb der muslimischen Community wirken können: nämlich Jugendliche muslimischen und jüdischen Glaubens, die sich in den Moscheen und Synagogen engagieren.

Im Mittelpunkt steht dabei das Verbindende, das Juden und Muslime gemeinsam haben. Sowohl das Judentum als auch der Islam lehren das Doppelgebot der Gottesliebe und Nächstenliebe. Bei Letzterem setzt die Idee des Weltethos an. Die Stiftung Weltethos leistet damit eine Pionierarbeit, denn in der Regel erhalten junge Muslime durch diese Vorträge zum ersten Mal einen objektiven Zugang zum Judentum. Damit ist ein Angebot geschaffen worden, bei dem sie sich eine eigene Meinung bilden und diese vertreten können. Es wird für ein Gefühl der Achtung gegenüber dem Judentum und dem

Islam gewonnen; wie auch zu einer gefestigten Meinung von dem Anderen ermutigt, die auch dem Sturm aktueller politischer Ereignisse im Nahost-Konflikt standhält und zwischen der jüdischen Religion und der Politik des Staates Israel, zwischen der islamischen Religion und fehlgeleiteten Selbstmordattentätern zu differenzieren weiß.

Konzeption des Projektes

Das Ziel des Projektes ist es, das monolithische imaginäre Bild von „dem“ Judentum und „dem“ Islam aufzubrechen, indem darauf verwiesen wird, dass Juden und Muslime zu dem einen Gott beten, dass sie beide sich an denselben Lebensmodellen und dem gleichen Ethos orientieren, die sich in den Leben und Lehren der biblischen und koranischen Leitfiguren wiederfinden.

Da es ein solches Projekt auf Gemeindeebene bisher noch nicht gegeben hat, müssen die Moscheevereine sehr früh kontaktiert werden, in der Regel etwa drei bis vier Monate vor der eigentlichen Veranstaltung. Im Vorfeld müssen ausführlich das Ziel und die Inhalte des Vortrages besprochen und die Eckpunkte der Kooperation, die Erwartungen an die Moscheegemeinde und ihre Aufgaben geklärt werden. Dies garantiert aber letzten Endes nicht, dass der Vortrag dann auch stattfindet. Mehrmals wurde trotz aller Vorbereitung die Veranstaltung seitens des muslimischen Kooperationspartners abgesagt, so dass monatelange Arbeit vertan war und das

Projekt somit ins Stocken geriet. Ebenso ist es zu beklagen, dass Kontaktversuche zu jüdischen Gemeinden bisher wenig erfolgreich waren. Da sich das Projekt als ein lernendes Projekt versteht, bedarf es Kreativität um den gesetzten Zielen gerecht zu werden. Deshalb kommen neben der reinen Wissensvermittlung in Form von Vorträgen, auch andere didaktische Mittel zum Einsatz. So werden beispielsweise gemeinsam die Offenbarungsschriften erkundet, indem ohne Quellenverweis ein Textfragment vorgetragen wird, das entweder auf das Humanitätsprinzip oder die Goldene Regel verweist. Anschließend wird miteinander die Textbedeutung erschlossen. Erst dann – oft zum Erstaunen aller – wird die Quelle, ob hebräische Bibel oder Koran, bekannt gegeben, was abermals den Moment des Gemeinsamen hervorhebt.

Inhaltliche Kernpunkte

Indem das Projekt sich an den Lebensmodellen der gemeinsamen Prophetenerzählungen orientiert, wird auf das bestehende religiöse Wissen der Teilnehmer zurückgegriffen und diese Ressource als grundlegender Baustein genutzt, um auf das gemeinsame Ethos zu verweisen. Unterstützt wird dies auch dadurch, dass der Vortragende selber praktizierender Muslim ist, was einer vertrauensvollen Beziehung zum muslimischen Publikum dienlich ist, da in den anschließenden Diskussionen die Jugendlichen authentisch ihre Gefühle und Einstellungen zum

Judentum zur Sprache bringen. Der Referent kann dann aus einer dialogischen Position heraus sein eigenes nicht immer vorurteilsfreies oder unkompliziertes Verhältnis zum Judentum darlegen. Dadurch übernimmt er auch ein Stück weit eine Vorbildrolle ein.

Im Kern wird vermittelt, dass die hebräische Bibel und der Koran von Anfang an einen universellen Horizont haben. Zentral sind: die Würde des Menschen, Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit und soziale Verantwortlichkeit. Auf diese Weise verwehren sich die Gläubigen aller Religionen einer inhumanen Auslegung ihrer Religion. Schließlich ist das Humanum die Mindestanforderung an jede Religion und ihre Auslegungen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Gedanke der Gemeinschaft in Abraham. Juden und Muslime sollen sich gegenseitig als abrahamische Geschwister wahrnehmen, deren Frömmigkeit, Hoffnungen, Träume, aber auch Sorgen gar nicht so unterschiedlich sind.

Bisherige Erfahrungen während des Projektes

Die bisherigen Erfahrungen des Projektes haben gezeigt, dass jede Veranstaltung im Rahmen dieser Initiative anders ist. So hatte es der Veranstalter „Islamische Gemeinschaft deutschsprachiger Muslime“ beim Eröffnungsvortrag in Berlin nicht geschafft, die eigene Gemeinde zu mobilisieren

Fortsetzung von Seite 3

Gemeinsames Kernethos...

und in der Folge fand der Vortrag vor einem Muslim und drei jungen Menschen jüdischen Glaubens statt. Gott sei gedankt blieb es nur bei diesem Fehlstart.

In Mainz gelang es mit dem Verein Islamische Informations- und Serviceleistungen, die erste Dialoggruppe zu gründen, bei der inzwischen zweimal vor zahlreichem Publikum referiert wurde, das sich aus Christen und Muslimen zusammensetzte. Inhaltlicher Schwerpunkt der Diskussion bildete die Frage nach der Achtung des Judentums und jüdischer Religiosität als Heilsweg. Für viele Muslime ist es nur schwer vorstellbar, dass führende Gelehrte des Mittelalters wie der Universalgelehrte Al-Ghazali diese Unterscheidung gelehrt haben. Zu sehr wird die heutige Glaubenslehre geprägt von dem einfachen und einfältigen Schwarz-Weiß-Denken der nur schlecht ausgebildeten Gelehrten Saudi-Arabiens.

Die zweite Dialoggruppe entstand beim muslimischen Verein Voices in Reutlingen e.V. Auch hier wurde einerseits die Diskussion von der Heilsfrage bestimmt und andererseits von dem jüdischen Selbstverständnis, Gottes auserwähltes Volk zu sein. Letzteres bereitet Muslimen große Verständnisschwierigkeiten, da der Islam den Stammeswesen mitsamt seinem Gruppenchauvinismus abschaffen und durch den Neo-Stamm der muslimischen Umma ersetzen wollte. Gerade junge Muslime fürchten, dass durch ein auserwähltes Volk die Gleichheit der Menschen vor Gott nicht mehr besteht.

Die dritte Dialoggruppe bildet die Jugendgruppe des Islamischen Sozialdienst- und Informationszentrums in Stuttgart. Hier drehte sich der Dialog um die Frage, wie sich das Handeln der jüdischen Siedlungsbewegung, die sich ja als religiös versteht, in Einklang mit den noachidischen Geboten zu bringen ist. Ein anderer Teilnehmer fragte vorsichtig, wie der israelische Staat diesen Landraub und die damit verbundene Vernichtung der palästinensischen Existenz mit dem eigenen Ethos der Kain-und-Abel-Erzählung gutheißen könne.

Die vierte Dialoggruppe entstand beim Verein Islamische Mädchen Alzenau e.V., wo auch zum ersten Mal neben dem Vortrag die Dokumentation „Spurensuche – Das Judentum“ vorgeführt wurde. Besondere Erwähnung verdient die Tatsache, dass diese jugendlichen Muslimas die Veranstaltung weitgehendst im Alleingang und im Widerstand zur ansässigen Moscheegemeinde organisiert haben. Von dieser kam nämlich der Einwurf, man solle vor einem Dialog mit dem Judentum zuerst über die Geschehnisse in Palästina sprechen. Dass die



Gordon Welters: Die andere Seite

Islamischen Mädchen Alzenau dennoch an dem Vortrag festhielten, bestätigt den gewonnenen Eindruck, dass es in der muslimischen Community zunehmend ein ernsthaftes Interesse am Judentum gibt, das man bisher nur durch die Brille des Nahost-Konfliktes kennengelernt hat. Alle bisherigen Veranstaltungen haben gezeigt, dass das Publikum durchaus in der Lage war, zwischen der jüdischen Religion und dem Staat Israel zu unterscheiden und differenzierte Fragen zu stellen.

Ein erstes Zwischenfazit

Nach den ersten zwei Jahren kann vorsichtig ein erstes von noch vielen kommenden Zwischenfazit gezogen werden. Bei aller Schwierigkeit ist es der Stiftung Weltethos gelungen, ein neu-

es Format zu entwickeln, das es so bisher in der muslimischen Community nicht gegeben hat.

Ausdrücklich muss auch das Engagement des Zentralrats der Muslime hervorgehoben werden, der ganz offen das Problem in der eigenen Community erkannt und wiederholt Beiträge von Seiten der Stiftung zu dieser Thematik veröffentlicht hat und somit ein wichtiger Multiplikator ist. Durch die eingerichteten Dialoggruppen wird es künftig leichter sein, Veranstaltungen in größerer Regelmäßigkeit durchzuführen und damit Basiswissen, Perspektivwechsel, Einfühlungsvermögen, dialogische Gesprächsmethode und Achtung vor dem Anderen in der muslimischen Community zu verankern und damit einen Beitrag zur Überwindung des islamisch verbrämten Antisemitismus zu leisten.

Hoffnung, dass dies gelingen kann, machen die muslimischen Jugendlichen, die neugierig und wissbegierig bereit sind, die Stereotypen von „den“ Juden hinter sich zu lassen. Allerdings wird dies nur möglich sein, wenn sich auch die jüdische Community stärker in dieses Projekt einschaltet. Denn die Geschichte des jüdisch-muslimischen Dialogs können nur sie gemeinsam schreiben, indem sie sich begegnen und einander vertrauen lernen. Be-ezrat haschem, in scha Allah, so Gott will.

DER VERFASSER IST ISLAMWISSENSCHAFTLER UND EXTERNER MITARBEITER DER STIFTUNG WELTETHOS. DERZEIT PROMOVIERT ER ZUM VERGLEICH ZWISCHEN FRIEDRICH NIETZSCHES ÜBERMENSCHEN UND MUHAMMAD IQBALS MARD-E-MOMIN ■

Organisation muslimischer Jugendlicher in Verbänden

Das Beispiel der Muslimischen Jugend in Deutschland / Von Mohammed Abdulazim

Über die genaue Zahl der in Deutschland lebenden Muslime gibt es lediglich Schätzungen. So gehen das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und die Deutsche Islam-Konferenz in ihrem Forschungsbericht „Muslimisches Leben in Deutschland“ aus dem Jahre 2009 von ca. 3,8 bis 4,3 Millionen Muslimen in Deutschland aus. Über die Zahl der muslimischen Kinder und Jugendlichen gibt es sehr unterschiedliche Schätzungen. Manche gehen von bis zu einer Million Kindern und Jugendlichen aus.

Das muslimische Gemeindeleben in Deutschland findet zum großen Teil in Moscheen statt, die fast alle für „ihre“ Jugendlichen ein Jugendprogramm anbieten. Die Moscheen gehören in ihrer überwiegenden Mehrheit den großen Islamverbänden in Deutschland an, welche teilweise eine eigene Jugendorganisation haben. Mitte der Neunziger Jahre existierte eine Lücke in der muslimischen Jugendarbeit. Die damaligen Angebote stammten mehrheitlich von Moscheegemeinden und waren in den seltensten Fällen deutschsprachig. Diese Angebote orientierten sich zudem nicht nah genug an den Lebensumständen der Jugendlichen. Sie lieferten nicht die Antworten auf ihre drängendsten Fragen. Dies führte zur Gründung unabhängiger muslimischer Jugendorganisationen und -verbände mit unterschiedlichen Schwerpunkten, wie reine Jugendarbeit, persönliche Weiterbildung oder karikatives Engagement.

Bei diesen Jugendorganisationen sind die Organisationsstrukturen nicht starr und streng hier-

rarchisch. Es ist für Jugendliche ausgesprochen wichtig, ausreichend Freiräume und vielfältige Möglichkeiten zu haben, sich so einzubringen, wie es ihren persönlichen Neigungen und Interessen entspricht.

Häufig wird die Frage gestellt, warum sich muslimische Jugendliche getrennt in muslimischen Verbänden organisieren wollen beziehungsweise müssen. Diese Frage geht einher mit der Annahme, dass es im Sinne der Integration besser wäre, wenn muslimische Jugendliche sich in bereits bestehenden Verbänden engagierten. Hierbei wird nicht berücksichtigt, welchen Stellenwert die Entwicklung einer eigenen Identität für Jugendliche hat.

Jugendliche im Allgemeinen und aufgrund ihrer besonderen Lebensumstände muslimische Jugendliche im Speziellen entwickeln beziehungsweise haben multiple Identitäten, die oft im tatsächlichen oder vermeintlichen Widerspruch zueinander stehen. Für einen großen Teil der muslimischen Jugendlichen ist Religion ein wichtiger Teil ihres Lebens und ihrer Identität. Sie hat daher einen wichtigen Einfluss auf ihre persönliche Lebensführung. Darüber hinaus haben sie neben weiteren Identitäten aber auch eine deutsche Identität, womit ihr bewusstes oder unbewusstes Selbstverständnis als Deutsche und ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft gemeint ist.

Mögliche Widersprüche zwischen diesen Identitäten bestmöglich auszuräumen, kann auf authentische Art und Weise nur eine Jugendorganisation, bei der der Glaube nicht nur thematisiert wird, sondern auch eine maßgebliche Rolle spielt. Für

muslimische Jugendliche können diese Aufgabe nur muslimische Jugendorganisationen erfüllen. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer wichtiger Punkt erwähnenswert. Bei der Aufnahme muslimischer Verbände in die vorhandenen Strukturen der Jugendarbeit, wie den Stadt-, Landes- und Bundesjugendringen besteht erheblicher Nachholbedarf. Oft scheidet dies an formalen Kriterien, wie Mindestmitgliedernzahlen, die für muslimische Jugendverbände fast nicht erreichbar sind. Jedoch muss muslimische Jugendarbeit, die sich für Verständigung zwischen den Religionen einsetzt, die Jugendliche ermutigt und befähigt, sich in der Gesellschaft einzubringen und die Mädchen und Jungen gleichermaßen fördert und berechtigt, in diesen Verbänden vertreten sein.

Vor dem erläuterten Hintergrund wurde die Muslimische Jugend in Deutschland e.V. (MJD) Mitte der 1990er-Jahre gegründet. Gemessen an ihrer Mitgliederzahl ist die MJD der größte unabhängige muslimische Jugendverband Deutschlands. Die MJD verstand sich von Anfang an nicht nur als deutschsprachige, sondern auch als deutsche Organisation von jungen deutschen Muslimen, für die Deutschland Heimatland und Lebensmittelpunkt ist. Ziel der MJD war und ist es, mit ihrer Arbeit jungen Muslimen inhaltlich zu vermitteln sowie selbst vorzuleben, dass ihr Glaube und Leben in Deutschland in keinem Widerspruch zueinander stehen und sie sich aktiv in die Gestaltung unserer Gesellschaft einbringen sollen. Mit den Ideen und Prinzipien der MJD haben sich viele Einzelpersonen, aber auch bereits existierende lokale Jugendgruppen identifizieren

können, was zu einem schnellen bundesweiten Wachstum der MJD führte. Viele Aktivitäten der MJD finden seitdem auf örtlicher Ebene in den dutzenden Lokalkreisen statt, die jedem, auch Nichtmitgliedern, offen stehen.

Neben Lokalkreisen bietet die MJD daher auf überregionaler Ebene verschiedene AGs an. Beispiele sind die Redaktions-AG mit der Verantwortung für die Homepage inklusive ihrer Texte und Bilder sowie die Meeting-AG, die das jährliche MJD-Jahresmeeting mit weit über tausend Jugendlichen organisiert. Auch in den AGs sind viele Nichtmitglieder aktiv. Die Aufsicht über diese vielfältigen Aktivitäten der MJD übt der von der Mitgliederversammlung gewählte Vorstand aus.

Die formale Zugehörigkeit zur MJD ist weder allen Aktiven im gleichen Maße wichtig noch Voraussetzung für die Mitarbeit. Entscheidend ist vielmehr, dass die MJD einen Rahmen schafft, in dem junge Frauen und Männer, deren Lebenswelt durch besondere Bedürfnisse und Probleme geprägt ist, zusammenkommen, sich austauschen und gemeinsam erarbeiten, ob und wie sie ihre Religion in einem mehrheitlich nicht-muslimischen Land praktizieren können. Die Beantwortung dieser Fragestellungen, gleiche Lebenserfahrungen sowie Austausch und Kontakt mit anderen tragen zu einer persönlichen Verbundenheit bei, die nicht notwendigerweise in einer formalen Mitgliedschaft münden muss.

DER VERFASSER IST VORSTANDSMITGLIED DER MUSLIMISCHEN JUGEND IN DEUTSCHLAND E.V. ■

„Mein Gesicht ist privat“

Warum manche Frauen Gesichtsschleier tragen und Deutschland sich eine Burka-Debatte sparen sollte / Von Stephanie Doetzer

Schwarz verhüllt von Kopf bis Fuß, nur ein Augenschlitz bleibt frei: Für Menschen in Jeans und T-Shirt gibt es wohl kein Kleidungsstück, das mehr Kopfschütteln auslöst als der islamische Gesichtsschleier. Die Person darunter ist nicht zu sehen – und eignet sich dadurch umso besser als Projektionsfläche für eigene Vorstellungen. Doch die bisherigen europäischen Burka-Debatten führen in eine Sackgasse. Weil diejenigen nicht zu Wort kommen, um die es geht: Frauen, die selbst einen Gesichtsschleier tragen.

Seit drei Jahren führe ich Gespräche mit Frauen, die Gesichtsschleier tragen. Angefangen hat es mit einer Begegnung auf der Damentoilette in Doha. Eine neue Kollegin stand am Waschbecken, lüftete ihren Gesichtsschleier und lächelte ein so offenes Lächeln, dass wir die nächste halbe Stunde vor den Toiletten standen und uns über Gott und die Welt unterhielten. Noura hat mich eingeführt in die Welt der vollverschleierten Frauen. In eine Welt, die wenig zu tun hat mit jenen Vorstellungen, die die öffentlichen Debatten in Europa prägen, wenn es um den Gesichtsschleier geht.

Es beginnt mit der Wortwahl: Die Frauen selbst sprechen nicht von „Burka“. Burkis sind die hellblauen Säcke, hinter denen afghanische Frauen unter den Taliban verschwanden. Da sie weder in Europa noch in der arabischen Welt getragen werden, braucht es dort keine „Burka-Debatte“. Die Debatte ist, wenn überhaupt, eine über den Niqab, jenes Stück Stoff vor Nase und Mund, das in Kombination mit einem Hijab, also einem Kopftuch, und einer Abaya, einem meist schwarzen Übergewand, getragen wird.

Wer Gesichtsschleier in Paris diskutiert, das Thema aber mit Fotos aus Peshawar illustriert, der zeigt damit, dass er entweder nicht weiß, worum es geht oder mit falschen Assoziationen spielt. Doch worum geht es den Frauen selbst, jenen vollverschleierten Frauen, die in den öffentlichen Debatten allenfalls als Objekte auftauchen, fast nie als eigenständige Individuen?

Noura hat damals einen Satz gesagt, der mir in Interviews immer wieder begegnet ist: „Mit

dem Gesichtsschleier fühle ich mich sicher. Ich bin nicht mehr so nervös. Der Schleier ist mein Schutzschild“.

Ein Schutzschild braucht nur diejenige, die die Welt da draußen als latente Bedrohung empfindet und genau dieses Gefühl ist bei meinen Gesprächspartnerinnen weit verbreitet. Die einen, vor allem in den Golfstaaten, sind so behütet aufgewachsen, dass sie sich die Welt nie erschließen konnten: Es gibt keine Kontakte zu Männern außerhalb des direkten Familienkreises, kein Alleine-durch-die-Stadt-Gehen, kaum einen Moment ohne Aufsicht.

Andere – darunter viele Konvertitinnen – haben mit der Welt experimentiert, sich daran die Finger verbrannt und in einer streng formalistischen Religiosität einen Rückzugsort gefunden. Gemeinsam haben viele dieser Frauen, ob Muslimin qua Geburt oder Konversion, den Wunsch „alles richtig zu machen“. Nur sehr wenige betrachten das Tragen eines Gesichtsschleiers als islamische Pflicht, fast alle betonen, dass es eine freie Entscheidung sei, heben sich aber gerade durch die „Freiwilligkeit“ von jenen Glaubensschwestern ab, die sich „nur“ ans Notwendige halten.

Überraschend mag sein, dass Frauen hinter dem Gesichtsschleier sich nicht selten als „Feministinnen“ bezeichnen. Sie sagen, sie wollen nicht nach Äußerlichkeiten beurteilt werden, nicht Modetrends hinterherhecheln, sondern nach ihren inneren Werten beurteilt werden. Dass auch der Gesichtsschleier letztlich eine Äußerlichkeit ist, vielleicht sogar eine islamische Mode, wird von manchen geflissentlich übersehen – und von anderen für die eigenen Zwecke genutzt.

Trägt eine Frau den Gesichtsschleier, um ihrer Religiosität Ausdruck zu verleihen, kann sie sich in vielen islamisch geprägten Gesellschaften darauf verlassen, dass ihr in konservativen Kreisen ein guter Ruf voraussetzt. Mögen auch säkulare arabische Muslime noch so sehr über den Niqab schimpfen, all diejenigen, die in einer strengen Religiosität die Lösung aller arabischen Probleme sehen, treten einer vollverschleierten Frau mit Achtung, oft auch Bewunderung entgegen.

Das bisher Gesagte gilt vor allem für Frauen, die sich für den Gesichtsschleier entscheiden, in deren Familien er aber nicht zur Tradition gehört. Oft wird der Niqab gegen den Widerstand der Eltern durchgesetzt, die Tochter grenzt sich ab von ihrer kulturellen Herkunft und vertraut lieber saudischen Fernsehpredigern als dem Kulturislam der eigenen Familie.

In den arabischen Golfstaaten, in denen der Niqab oft zum „Anstand“ gehört, herrscht mehr Pragmatismus vor. „Wir denken nicht viel darüber nach, wir tragen das einfach“, erklärt mir Nashwa in Doha. Die Religion taucht in diesen Gesprächen nur am Rande auf. Viel wichtiger sind die praktischen Vorteile, die ein Gesichtsschleier dort mit sich bringt.

„Arabische Gesellschaften sind so indiskret“, klagt eine junge Frau in Katar. „Die Frauen in der Familie meines Mannes fragen mich dauernd: ‚Warum war dein Handy aus? Wie geht es mit Deinem Mann? Wann habt ihr das letzte Mal miteinander geschlafen? Warum bist Du noch nicht schwanger?‘ Der Gesichtsschleier ist meine Art zu sagen: Haltet Euch aus meinem Leben heraus – das geht Euch nichts an!“

Viele der Frauen fühlen sich unter ständiger Beobachtung – und tragen in den Shopping Malls von Doha und Dubai den Gesichtsschleier nicht aus religiösen Gründen, sondern einfach, um nicht erkannt zu werden. Wer hinter einem Gesichtsschleier aber ein Mauerblümchen erwartet, liegt meistens falsch: Während manche Musliminnen mit Hilfe des Schleiers tatsächlich einer als dekadent empfundenen Welt den Rücken zukehren, wissen andere mit dem Gesichtsschleier zu kokettieren und ihre Weiblichkeit in Szene zu setzen.

In Kombination mit hohen Absätzen und teurer Handtasche wird der Ganzkörperschleier vom Versteck zum Hingucker. „Wieso sollten es fremde Männer verdienen, mich zu sehen? Mein Gesicht ist privat!“, sagt mir eine perfekt geschminkte katarische Diva mit einer solchen Portion Stolz, dass sich die Frage nach der „Unterdrückung“ erübrigt.

Fast allen gemeinsam ist jedoch eine bestimmte Auffassung vom Verhältnis zwischen Mann und

Frau: Jede Begegnung gilt als sexualisierte Begegnung. Indem der Schleier den ganzen Körper bedeckt, dehnen sich die Definitionen von Reiz und Scham auf besondere Weise aus: Alles wird zum Schambereich – und zugleich gilt alles als sexueller Reiz. Jedes Haar, jede Nase, jeder Unterarm. Für einige Frauen sogar die Stimme, weshalb im Extremfall auch ein Gespräch mit Männern als anstößig gilt.

Was bedeutet das für Deutschland? Zweierlei: Ein großer Teil der vollverschleierten Frauen sind Touristinnen aus den Golfstaaten, die Shoppings gehen oder Familienangehörige zum Klinikaufenthalt in Deutschland begleiten. Ihretwegen lohnt sich keine Debatte. Die anderen wiederum tragen den Niqab aus Überzeugung und verteidigen vehement ihre Wahl – mit umso flammenderen Worten, je mehr Gegenwind sie spüren. Niqab-Foren im Internet sind voll von Frauen, die sich gegenseitig ermuntern: Je schwieriger der Alltag mit dem Schleier, so heißt es, desto reicher wird Allah ihre Entscheidung einst belohnen. Wer den inner-islamischen Diskurs zum Thema über die letzten Jahre hinweg mitverfolgt hat, der weiß: Wenig hat dem Gesichtsschleier solchen Auftrieb gegeben wie das Burka-Verbot in Frankreich.

Doch was, wenn eine Frau tatsächlich vom Ehepartner zum Schleier gezwungen wird? Meine Interviewpartnerinnen waren in ihren Antworten eindeutig: „Dann muss sie sich einen anderen Mann suchen“. Und fast alle fügten hinzu: „Wenn er genug Macht über seine Frau hat, sie zum Schleier zu zwingen, dann hat er auch genug Macht, sie nicht mehr aus dem Haus zu lassen.“ Wem also ist mit einem Verbot geholfen? Niemandem. Allenfalls jenen islamischen Fernsehpredigern, die die Munition für ihre Predigten am liebsten aus Europa bekommen.

DIE VERFASSERIN LEBT ALS FREIE AUTORIN IN KATAR. SIE ARBEITETE U.A. FÜR DEN NACHRICHTENSENDER AL JAZEERA, DEN SWR UND BESCHÄFTIGTE SICH ALS SOZIOLOGIN MIT DEM ISLAMVERSTÄNDNIS JUNGER MUSLIME IN FRANKREICH ■



Tabitha Harter: Daheim in der Fremde

Muslimischer Poetry Slam

Stefanie Ernst im Gespräch mit Youssef Adlah

Ende Dezember wurde in Berlin der erste muslimische Poetry Slam veranstaltet. Bei Poetry Slam handelt es sich um eine Art Dichterwettbewerb, einen literarischen Vortragswettbewerb, bei dem junge Männer und Frauen einem Publikum selbstgeschriebene Texte vortragen. Das Publikum kürt anschließend durch zumeist verbale Sympathiebekundungen den Gewinner oder die Gewinnerin des poetischen Kräftemessens. Diese Kunstform erfreut sich seit mehreren Jahren auch in Deutschland großer Beliebtheit. Eine eigens auf muslimische Slammer ausgerichtete Veranstaltungsreihe ist allerdings neu. Im Interview erklärt Youssef Adlah, einer der Initiatoren von iSlam, die Beweggründe, die zur Ausrichtung des ersten muslimischen Poetry Slams führten.

politik und kultur: Kurz vor Weihnachten wird in Berlin der deutschlandweit erste muslimische Poetry Slam ausgerichtet. Wie kamen Sie auf die Idee zu iSlam?

Youssef Adlah: Ich selbst bin Slammer. Gemeinsam mit Younes Al-Amayra entstand die Idee zu iSlam. Wir haben nach einer Möglichkeit gesucht, Menschen zum Nachdenken anzuregen, sie auf Probleme hinzuweisen und zu Diskussionen anzuregen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, jemanden direkt vor den Kopf zu stoßen. Die Menschen in unserem Umfeld, die Muslime, brauchen solche Gelegenheiten zum Austausch und zum Gespräch. Sie wollen gehört werden. I,Slam als muslimisches Poetry Slam Format soll ihnen diese Bühne geben. Es handelt sich dabei um einen Dichterwettbewerb, dessen Ursprünge in den USA liegen und der seit etwa 20 Jahren auch hier in Deutschland immer populärer wird. Praktizierenden Muslimen wollen wir durch dieses Sonderformat den Zugang zu dieser Kunstform erleichtern, indem wir ihnen erstmal eine „gewohnte Kulisse“ bieten. Später, so ist das Konzept angelegt, sollen muslimische Poetry Slam Künstler dann den Sprung auf die größeren Bühnen schaffen und wagen.

puk: Mittlerweile gibt es in Deutschland hunderte von Veranstaltungen jährlich in diesem Bereich. Warum ist es Ihnen so wichtig, dass muslimische Wortakrobaten nicht eine der gängigen Plattformen nutzen, sondern sich einem „internen“ Wettbewerb stellen?

Adlah: Ich selber bin praktizierender Muslim und Poetry Slammer. Meine Anfänge als Slammer machte ich in kleinen Kneipen, in denen das Publikum zum Teil zu betrunken war, um meine Texte überhaupt noch zu verstehen. Als praktizierender Muslim fühlt man sich an solchen Orten nicht wirklich wohl. Zudem kommt es vor, dass bei den üblichen Wettbewerben gotteslästerliche Bemerkungen fallen. Auch das ist mit meinem Glauben nicht vereinbar. Und so kommt es, dass sehr viele Muslime Poetry Slam gar nicht kennen, da es sie in der herkömmlichen Form nicht anspricht. Dadurch, dass wir den Rahmen modifizieren, hoffen wir auf eine Verbreitung innerhalb der muslimischen Community.

puk: Auftreten dürfen folglich ausschließlich muslimische Poetry Slammer?

Adlah: Im ersten Jahr steht die Bühne vorrangig nur für Muslime bereit. Nach der Auftaktveranstaltung Ende Dezember 2011 in Berlin folgt eine Deutschlandtour durch neun Städte. Wir werden im Rahmen dieser Tournee aber auch eine Spezialveranstaltung durchführen, bei der auch Nichtmuslime eingeladen sind, auf der Bühne zu performen.

Für das zweite Jahr arbeiten wir momentan an einem Konzept, das auch Nichtmuslime einschließt. Die Herausforderung ist für uns hier momentan, wie wir die Öffnung für ein breiteres Slammer-Spektrum mit unseren Regeln, den fünf Säulen des iSlam vereinbaren können. Die Einhaltung der fünf Säulen ist ja eine Garantie, die wir dem Publikum bieten.

puk: Bei den fünf Säulen des iSlam handelt es sich um eine Adaptation der fünf Säulen des Islams?

Adlah: Richtig. Die fünf Säulen des iSlam entscheiden sich nicht fundamental von den Regeln anderer Poetry Slam-Veranstaltungen. Der entscheidende Unterschied ist, dass wir uns die Extraregel gegeben haben, dass niemand verbal beleidigt werden darf. Ironische Bemerkungen, Satire, Kritik etc. ist natürlich erlaubt. Die Themenwahl obliegt dem Dichter selbst, allerdings darf der Inhalt nicht blasphemisch, diskriminierend, verfassungswidrig usw. sein. Das wäre auch sehr unislamisch.



Klaus H. Daams: Geschichten von 1001 PS

puk: Welche Themen werden in den Texten der jungen Wortkünstler angesprochen? Profanes, Alltägliches?

Adlah: Was wir uns erhofft haben ist, dass sich die Inhalte nicht ausschließlich auf religiöse Themen beziehen, sondern dass sich die Vortragenden zu gesellschaftlichen oder auch persönlichen Themen äußern. Die Vorauswahl zeigt, dass uns das auch gelungen ist. Wir haben ja im Vorfeld darum gebeten, die Texte bei uns einzureichen. Das Publikum kann sich auf unterschiedlichste, gesellschaftskritische, konstruktive, tolle Texte freuen, die zum Teil auch sehr persönlich sind.

puk: In Deutschland diskutieren wir ja immer noch über die Frauenquote. Wie ist denn das Geschlechterverhältnis bei iSlam?

Adlah: Normalerweise tragen auf Poetry Slam-Veranstaltung fast ausschließlich Männer ihre Texte vor. Wir haben es jedoch geschafft, dass bei dem ersten muslimischen Poetry Slam gleich vier Frauen auf der Bühne stehen werden. Das

entspricht einem Frauenanteil von guten 50 Prozent. Wir halten die Quote bereits im ersten Jahr sehr hoch.

puk: In welcher Sprache werden die Texte vorgetragen?

Adlah: Es existiert eine Spracheinschränkung: Deutsch. Es bringt uns ja nichts, wenn zum Beispiel auf Französisch vorgetragen wird und drei Viertel der Menschen im Publikum nichts verstehen.

puk: Was das Publikum anbelangt, so steht der Besuch auch Nichtmuslimen offen?

Adlah: Da gibt es absolut keine Beschränkung. Wir haben bei der Online-Vorabmeldung festgestellt, dass momentan mehr Nichtmuslime angemeldet sind als Muslime.

puk: Ein strenges Regelwerk und die vorherige Einsicht der Texte kann auch als Zensur ausgelegt werden. Hat eine solche Reglementierung, ein solches Vorgehen Auswirkungen auf die Freiheit der Rede? Werden dann überhaupt noch kritische Themen wie der Umgang mit der eigenen Religion, Homosexualität oder Geschlechterrol-

len etc. angesprochen oder führt das nicht zur Etablierung von Tabus?

Adlah: Wenn solche Themen angesprochen werden würden, wäre ich extrem dankbar dafür und würde der Slammerin oder dem Slammer sofort, losgelöst von der Entscheidung des Publikums, den Sieg zusprechen.

puk: Sie wünschen sich folglich mutigere Texte?

Adlah: Unbedingt. Ich habe den Islam so verstanden, dass man als guter Muslim jede einzelne Regel hinterfragen muss, weil alles einen Sinn hat und dieser muss verstanden werden. Daraus folgt, dass man über alles reden darf, Ikhtilaf also Meinungsverschiedenheit ist im Islam nicht verboten. Der Weg zum wahren Glauben ist die Kritik, weil man nur so darüber reflektieren kann und nur dann auch erkennt und nicht nur glaubt, was der Islam in Wirklichkeit ist. Wir wünschen uns Teilnehmer, die sich intensiv mit solchen Themen auseinandersetzen und dadurch das Publikum anregen und einladen, darüber nachzudenken.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.

Medienghettos?

Medien in der pädagogischen Arbeit mit jungen Muslimen / Von Götz Nordbruch

Eine Rolle als Tatort-Kommissarin – wer träumt nicht von einer solchen Chance? Sibel Kekilli hat es geschafft, seit Sommer 2010 löst sie als Sarah Brandt Mordfälle in Kiel und Umgebung. In einem Interview beschrieb sie diese Rolle als besondere Würdigung ihres schauspielerischen Könnens: Erstmals spielt sie eine Person, die nichts mehr mit ihrer eigenen Biographie als Tochter türkischer Einwanderer zu tun hat. Kübra Gümüşay hat einen anderen Weg eingeschlagen. Auch sie versteht sich ausdrücklich als Deutsche, doch in ihren Beiträgen, die sie auf ihrem Weblog „Ein Fremdwörterbuch“ und in ihrer regelmäßigen Kolumne in der Tageszeitung taz schreibt, geht es immer wieder auch um Fragen der Religion und des Alltags von Muslimen in Deutschland. „Das Tuch“ heißt ihre Kolumne, und oft ist hier tatsächlich vom Kopftuch und damit verbundenen Geschichten die Rede. Während Kekilli Wert darauf legt, gerade nicht als „anders“ wahrgenommen zu werden, sucht Gümüşay als kopftuchtragende Frau ihren Erfolg in der Gesellschaft. Zwei junge Frauen, die vieles miteinander verbindet, die aber ganz unterschiedliche Antworten auf die

Herausforderungen als Kinder ehemaliger Arbeitsmigranten in Deutschland gefunden haben.

Diese Vielfalt spiegelt sich auch in den Medienwelten, in denen sich junge Muslime bewegen. Von einem Medienghetto, in dem sich Jugendliche aus muslimischem Elternhaus einrichten, kann dabei keine Rede sein. In den vergangenen Jahren sind mehrere Medien entstanden, in denen junge Muslime nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Akteure aktiv sind. Das Online-Magazin Cube-Mag und das Videoportal muslim.tv sind Beispiele für das Bemühen dieser Jugendlichen, sich als aktive Bürger in die Gesellschaft einzubringen. Während sich die Herausgeber vom Cube-Mag als „gebündeltes Sprachrohr für jugendliche Muslime“ in Deutschland sehen, geht es Nuri Senay von muslim.tv darum, islamische Glaubensinhalte „aus der Binnenperspektive“ zu vermitteln. Die vielfach auf hohem Niveau produzierten Beiträge machen den Aufwand deutlich, der mit diesen nicht-kommerziellen Webseiten betrieben wird.

Der Erfolg dieser Angebote zeigt sich auch daran, dass sich mittlerweile auch die etablierten islamischen Verbände um eine gezielte Anspra-

che von Jugendlichen im Internet bemühen. Die Plattformen waymo.de und sogesehen.tv, die eng an den Zentralrat der Muslime in Deutschland angebunden sind, stehen für den Versuch, Jugendliche an die bestehenden Strukturen zu binden. Aiman Mazyek, Generalsekretär des Zentralrats der Muslime und verantwortlich für waymo.de, beschreibt das Portal als „Klon zwischen Youtube und StudiVZ, nur ganz auf die Bedürfnisse unserer Community zugeschnitten.“ Junge Muslime interessieren sich allerdings nicht nur für religiöse Themen. Das wird in den zahlreichen Diskussionsforen deutlich, an denen sich Jugendliche mit türkischem, arabischem oder afghanischem Migrationshintergrund beteiligen. Auf Maroczone oder Vaybee geht es oft eben nicht allein um Fragen des Islam, sondern auch um Mode, Sport, Politik oder Partnersuche. Nicht überraschend ist es daher, dass auch die Bravo oder die Cosmopolitan von vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund gelesen werden. Und auch auf Facebook verschwimmen die Grenzen, wenn es darum geht, sich unter „Freunden“ über aktuelle Themen auszutauschen.

Gerade an diesen Gemeinsamkeiten setzen Vereine wie ufuq.de an, die mit ihren Ange-

Fortsetzung von Seite 6

boten ein Gefühl von Selbstverständlichkeit vermitteln wollen. „Der Islam ist ein Teil von Deutschland – und junge Muslime sowieso“, das ist die Zielrichtung, die in der pädagogischen Arbeit verfolgt wird. Diese Botschaft hat dabei ausdrücklich zwei Seiten. Zum einen geht es darum, Nicht-Muslime für die Themen zu interessieren, mit denen sich junge Muslime im Alltag beschäftigen. Für Lehrer oder Sozialarbeiter kann es hilfreich sein, sich auch mit

Fragen vertraut zu machen, die in islamischen Online-Foren diskutiert werden. Wer weiß schon, welche Sorgen manchen Jugendlichen umtreiben, wenn der nächste Schulausflug oder die Weihnachtsfeiern anstehen? Die Gespräche in diesen Foren können Anlass sein, auch in gemischten Gruppen über Themen wie Religion und Identität zu diskutieren. Das Interesse für diese Beiträge steht für eine Anerkennung der Interessen und Konflikte, die junge Muslime beschäftigen. Zum anderen bietet die Nutzung von Online-Medien in der pädagogischen Arbeit

auch die Möglichkeit, Jugendliche nichtdeutscher Herkunft für allgemeingesellschaftliche Themen zu interessieren. Gerade im Ethik- oder im Politikunterricht bieten sich Gelegenheiten, um Jugendliche zum Mitdiskutieren anzuregen – ohne dass dabei die Religion oder die Herkunft der Jugendlichen im Mittelpunkt stehen. So eignen sich Themen wie die Castor-Transporte oder der Bau von Stuttgart21, die in den Kommentarspalten von Online-Tageszeitungen heiß diskutiert werden, um in einer Schulklasse oder Jugendgruppe auch junge Muslime für politische

Themen jenseits von Islam und Nahostkonflikt zu interessieren. Die vermeintlichen Grenzen, die Nichtmuslime und Muslime trennen, lassen sich in solchen Diskussionen aufweichen.

DER VERFASSER IST PROMOVIERTER ISLAMWISSENSCHAFTLER UND ASSISTANT PROFESSOR AN DER SÜDDÄNISCHEN UNIVERSITÄT IN ODENSE. ER IST MITARBEITER DES BERLINER VEREINS UFUQ.DE – JUGENDKULTUR, MEDIEN UND POLITISCHE BILDUNG IN DER EINWANDERUNGSGESELLSCHAFT ■

waymo – Plattform für junge Muslime

Von Abdulla Elyas

Auf den ersten Blick könnte waymo.de eine ganz gewöhnliche Medienwebseite für Jugendliche sein. Verschiedenste Uploads von Unterhaltung bis Dokumentation, Bilder, Videos und Audios werden geteilt, hochgeladen, kommentiert und freudig diskutiert. Doch abgesehen davon, dass mehr Satire als Comedy zu sehen ist, mehr Dokumentationen und Sachinformationen zu finden sind als in anderen Jugendforen, dreht sich hier vieles um das Thema Islam.

Grundsätzlich unterscheidet sich der Internet-Medienkonsum eines muslimischen Jugendlichen nicht sonderlich von dem seines nichtmuslimischen Klassenkameraden: Man hat seine Freunde auf Facebook, man teilt Videos auf Youtube und tauscht sich über Twitter aus. Waymo sieht sich als Ergänzung und bietet ein wenig von alledem, mit einem bewusst gewählten thematischen Schwerpunkt.

Die Idee entstand 2006, als man bei Youtube schon lange keinen Überblick mehr hatte und sich auf der Suche nach islamisch-deutschen Inhalten im Dschungel der abermillionen Videos verlor. Die mangelnde Übersicht und die nicht zufriedenstellende Qualität des Angebots waren die Hauptbeweggründe, warum sich fünf Jugendliche ehrenamtlich zusammenfanden und waymo ins Leben riefen. Zudem wollte man Netzwerke schaffen und fördern, die jugendlichen Muslimen bei ihrer Identitätssuche helfen – ein Thema, das grundsätzlich jeden Jugendlichen beschäftigt, Muslime in Deutschland umso mehr.

Selbstverständlich ist waymo als Plattformanbieter vor allem geprägt von den Aktivitäten seiner Nutzer. Doch anders als bei Youtube und Facebook werden regelmäßig auch hier neue inhaltliche Akzente gefördert. So geschehen zum Beispiel durch das Ausrufen des Wettbewerbs „Poet gesucht“ vor einigen Monaten. Die sehr erfreulichen Einsendungen waren eine Verknüpfung aus jugendlich-muslimischen Inhalten über Gott und die Welt und das Muslimsein in Deutschland, eingebettet in moderne, deutsche Sprachkunst. In der Jury saßen neben dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime Aiman Mazyek auch der Schriftsteller Feridun Zaimoglu und die Moderatorin Kristiane Backer. In Events wie diesem bekommt das abstrakte „Kulturschaffen“ eine befreiend konkrete Prägung, getrieben durch die sprachliche Kreativität der jungen Nutzer. Über „Integration“ redet hier längst keiner mehr.

Inzwischen machen viele engagierte muslimische Jugendliche von diesem Angebot Gebrauch. Waymo wird täglich mehrere 1.000 Mal angeklickt. Aber auch im nichtmuslimischen Bereich ist waymo durch seine Inhalte und Wettbewerbe bekannt. So wurde über den Comedy-Wettbewerb von waymo auf Spiegel online, bei 3sat und anderen bundesweiten Medien positiv berichtet. Häufig werden die Projekte und Wettbewerbe mit anderen muslimischen Webseiten und Initiativen gestartet, sei es mit der Muslimischen Jugend Deutschland, myumma.de, dem Modelabel Styleislam oder auch der Jugendzeitschrift Cube Mag. Der typische Nutzer von waymo ist zwischen 15 bis 25 Jahre alt, bewusst religiös, oft gesellschaftlich engagiert und nicht selten mit einem guten Schuss Selbstbewusstsein ausgestattet. Die Journalistin und Autorin Julia Gerlach schreibt diese muslimischen Jugendlichen dem Phänomen „Pop-Islam“ zu. Wenn man täglich auf waymo ist und den Jugendlichen zuschaut, sieht man, dass sie sich nur ungern unter einem Label subsumieren lassen. Zu facettenreich und bunt sind die vorhandenen Strömungen; manchmal eher Sturm und Drang, manchmal eher konservativ und manchmal auch völlig liberal. Nicht selten wird deswegen kontrovers und lebhaft diskutiert.

Verstärkt werden in letzter Zeit satirische und



Marco Del Pra: Afro Hesse – Der verschollene Migrant und die Black Maghreb Mafia

gesellschaftskritische Videos auf der Plattform geteilt. Behandelt werden etwa Themen wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, welche waymo-Nutzer momentan offenbar verstärkt beschäftigen. Die Verarbeitung dieser Themen in Videos und Bildern erleichtert in jedem Falle

eine konstruktive Auseinandersetzung hiermit. waymo setzt sich mit seinem Angebot dafür ein, dass das Gefühl „Bewusst Muslim, bewusst Bürger“ bei seinen Mitgliedern gefördert wird und ein harmonisches Miteinander in der Gesellschaft immer möglich bleibt.

DER VERFASSER IST DIPLOM-INFORMATIKER UND PROMOVIERTER BETRIEBSWIRT. HAUPTBERUFLICH IST ER ALS MANAGEMENT CONSULTANT TÄTIG. MITGRÜNDER UND EHRENTLICHE LEITER DER JUGENDPLATTFORM WAYMO.DE ■

Zur Symbolik des Kopfhaares

Von Ingrid Pfluger-Schindlbeck

Das menschliche Haar und die gestalterische Form, die man ihm gibt, werden in allen Gesellschaften mit kulturellen Bedeutungen ausgestattet. In den Sozialwissenschaften wird daher zwischen dem physischen und dem kulturellen Körper unterschieden, wobei sich letzteres auf die symbolischen Bedeutungen bezieht, die dem menschlichen Körper zugeschrieben werden. Als ein Bestandteil des Körpers unterliegt auch das Haar universal der kulturellen Prägung und kann als ein öffentliches Symbol für bestimmte soziale Bedeutungen gelten.

Ethnographische Beispiele aus unterschiedlichsten Regionen der Welt, die das Verhalten gegenüber dem menschlichen Haar untersuchen, legen den Schluss nahe, dass das Kopfhaar universal mit Sexualität assoziiert wird und dass der Umgang mit Haar in engem Zusammenhang mit sozialer Kontrolle zu sehen ist. Andere Kriterien wie die Religion, der insbesondere im Kontext von Muslimen in Fremd- und Selbstzuschreibung eine große Rolle zugemessen wird oder die kulturspezifische Auffassung von Geschlechterrollen sind Komponenten, die diese Assoziation mitbestimmen können.

Die Debatten um das Kopftuch verweisen darauf, dass dem weiblichen Kopfhaar und Körper große symbolische Bedeutung zukommen. Die neue Dauerausstellung „Welten der Muslime“

im Ethnologischen Museum greift diese Thematik am Beispiel historischer und gegenwärtiger islamischer Bekleidung auf. In der Diskussion um die „Verschleierung“ wird oft auf zwei Koranverse verwiesen, die jedoch nur allgemein zum Verhalten und zur Kleidung von Frauen Bezug nehmen. Vers 53 aus Sure 33, der auch als hijab-Vers bekannt wurde, bezieht sich zunächst auf das Verhalten gegenüber dem Propheten und seinen Frauen: „Ihr die da glaubet, tretet nicht in die Gemächer des Propheten, eh man euch angemeldet hat, zum Essen, (...) und wenn ihr seine Frauen (die des Propheten) bittet um Geräth, so bittet, daß zwischen sei ein Vorhang. Das ist euch unverfänglicher für eure Herzen und für ihre Herzen.“ (Der Koran in der Übersetzung von Friedrich Rückert 2001, 314 f.)

Das keusche Verhalten, das von allen gläubigen Frauen erwartet wird, wird in Sure 24, Vers 31 angesprochen: „Sag auch den gläubigen Frauen, daß sie zügeln ihre Blicke und hüten ihre Sinnlichkeit, nicht zeigen ihre Reize, als das, was sichtbar ist davon, auch daß sie schlagen ihre Schleier um ihre Busenspalten und zeigen ihre Reize keinem, als ihren Männern oder Vätern ...“ (ibid., 260.) Auch wenn der Koran damit keine detaillierten Vorschriften zur Bekleidung enthält, sind die meisten Religionsgelehrten heute der Meinung, dass beim Mann der Bereich zwischen Nabel und Knie, bei der Frau der gesamte Körper, mit Ausnahme von Gesicht und Händen, bedeckt gehalten wer-

den sollte. Dennoch greifen Erklärungsversuche, die die Bedeckung des weiblichen Kopfhaares lediglich durch den Verweis auf die beiden oben genannten Koransuren vornehmen, zu kurz: Mit Hilfe der beiden Koransuren kann zwar die Kopfbedeckung quasi nachträglich legitimiert werden, aber der Rückgriff auf religiöse Texte erklärt nicht den symbolischen Gehalt von Haar.

Andere Untersuchungen betonen genderneutral religiöse Konzepte zur Physiologie, nach denen das Kopfhaar einen essentiellen Teil der Persönlichkeit darstellt. Bereits in der Bibel gilt das Haar als Ort einer besonderen Energie, es manifestiert die vitale Kraft des Menschen (Bibel, Buch der Richter, 13-16). Auch im muslimischen Denken gilt das Haar als Sitz der Seele, Haare repräsentieren die Person. Die religiöse Legitimation kann auch hier in Koransuren (zum Beispiel 96, 15-16) gesehen werden, in denen das Haarbüschel jeweils auf den ganzen Menschen verweist. Als Sitz der Seele haben Haare eine dauerhafte Verbindung mit ihrem Träger. Besitzt man sie, kommt es dem Besitzer der Person gleich. Folglich wird der Umgang mit Haar durch viele Vorschriften geregelt. So soll abgeschnittenes Haar nicht einfach weggeworfen werden, damit es nicht in falsche Hände gerät.

Kulturspezifische Untersuchungen zum Haar, die in der Türkei vorgenommen wurden, unterstreiten

Weiter auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

Zur Symbolik des Kopffaars

chen die Assoziation des weiblichen Kopffaars mit Sexualität (Delaney, Untangling the meanings, 1994). In der alltäglichen Praxis zeige sich dies darin, dass Mädchen ab der Pubertät ihr Haar binden und ein Kopftuch tragen, als Zeichen ihrer Geschlechtsreife und des Eintritts in die sexuelle Welt. Die Domestizierung von Haar beziehungsweise Sexualität erfolge dann endgültig mit der Heirat, wenn die Zöpfe der Braut abgeschnitten werden. Die Kontrolle von Vater oder Ehemann über das weibliche Haar sei Ausdruck der männlichen Kontrolle über weibliche Sexualität. Die Gefahr, die mit dem weiblichen Haar assoziiert sei und die Notwendigkeit seiner Kontrolle wird auch als Furcht vor unkontrollierter, potenziell verunreinigender weiblicher Sexualität interpretiert. (Marcus 1992, A world of difference, S. 75 ff.). Die kulturelle Konzeption des weiblichen Körpers als vergleichsweise offen beziehungsweise verunreinigend bedinge dessen Konzeption als Scham und folglich die Bedeckung. Da Verunreinigung auch durch geschlechtsspezifische körpereigene Vorgänge wie Menstruation entsteht, können nur Männer durch die im Islam zur Ausübung religiöser Handlungen vorgeschriebenen rituellen Waschungen jederzeit einen Zustand der rituellen Reinheit erzielen. Ethnologische Arbeiten sehen darin eine Differenzierung zwischen den Geschlechtern, die zu Ungunsten der Frauen ausfällt. Denn der Zustand der Unreinheit bedeutet einen Ausschluss aus der moralischen Gemeinschaft der Gläubigen, die damit zu einer primär männlichen Gemeinschaft wird. Gleichzeitig gilt langes Frauenhaar jedoch auch als Zeichen von Fruchtbarkeit und wird positiv bewertet. Zopf- und Kopfschmuck waren in vielen Fällen an das Alter und den maritalen Status eines Mädchens beziehungsweise einer Frau gebunden. Mädchen in Mittelasien trugen ihr Haar in vielen Zöpfen, als Zeichen dafür, dass sie das heiratsfähige Alter erreicht hatten. Schwere Zopfgehänge, die ebenfalls in der Ausstellung zu sehen sind, imitierten und schmückten das Haar und verlängerten die



Kai Löffelbein: Fremde Heimat

eigenen Zöpfe. Häufig hatte der Zopfschmuck amulethhaften Charakter, um seine Trägerin vor dem Bösen Blick oder anderen unheilvollen Kräften zu schützen. Heute bestimmen viele Muslime selbst, ob sie als bewusst gewähltes Zeichen ihrer muslimischen weiblichen Identität eine islamisch korrekte Kleidung anlegen und ihr Haar verdecken möchten.

DIE VERFASSERIN IST KURATORIN DER AUSSTELLUNG „WELTEN DER MUSLIME“ IM ETHNOLOGISCHEN MUSEUM BERLIN ■

Die Ausstellung „Welten der Muslime – Einblicke in muslimische Gesellschaften“ ist im Museum Dahlem (Berlin) zu sehen. Aus Regionen von Nordafrika bis China stammen die Objekte, die

in der Ausstellung die Vielfalt muslimischer Welten anschaulich machen. Neben Einblicken in unterschiedliche muslimische Gesellschaften spielt die religiöse Praxis von Muslimen ebenso eine Rolle wie die Trennung von Männer- und Frauenwelten oder die Debatte um Schleier und Kopftuch. Mehr unter <http://www.smb.museum/smb/kalender/details.php?lang=de&objID=12877>

Islam · Kultur · Politik

Islam · Kultur · Politik ist eine regelmäßige Beilage zur Zeitung politik und kultur des Deutschen Kulturrates. Sie ist eine Kooperation des Deutschen Kulturrates und der Robert Bosch Stiftung. Die Beilage erscheint bis zum Jahr 2013 drei Mal jährlich.

Die Beilage Islam · Kultur · Politik soll die Debatte um die Rolle des Islams in Deutschland vertiefen. Es geht dabei zum einen um eine Auseinandersetzung um die Wirkungen der muslimischen Religion auf Kultur und Lebensweise der hier lebenden Menschen. Zum anderen soll der politische Umgang mit dem Islam beziehungsweise mit Muslimen beleuchtet werden. Damit soll die Debatte um den Islam und um Muslime in Deutschland versachlicht und für ein friedliches Zusammenleben der Menschen verschiedener Religionen und unterschiedlicher Kulturen gewonnen werden. Der Deutsche Kulturrat versteht Islam · Kultur · Politik zudem als einen Beitrag zur Umsetzung der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung kultureller Ausdrucksformen.

Bisherige Schwerpunkte waren:

- Dossier Islam · Kultur · Politik in Ausgabe 1/2011 von politik und kultur (40 Seiten), anhand von fünf Schwerpunktthemen (Islamische Vielfalt, Judentum Christentum Islam, Bildung Religion Glaube, Wissen über den Islam – Wissen des Islams, Islam in den Medien, Zusammenleben in Deutschland) wurde sich umfassend mit dem Verhältnis von Islam, Kultur und Politik auseinandergesetzt
- Dossier Islam · Kultur · Politik in Ausgabe 3/2011 von politik und kultur (8 Seiten), die im vorangegangenen Dossier aufgeworfenen Fragen wurden vertieft, einen Schwerpunkt bildete die auswärtige Kulturpolitik in islamischen Ländern.
- Dossier Islam · Kultur · Politik in Ausgabe 5/2011 von politik und kultur (8 Seiten), „Der Bruch des 11. September 2001 als Chance für einen kulturellen Aufbruch“: die inhaltlichen Schwerpunkte des Dossiers fokussieren die Themen „9/11:

Philosophische und religiöse Einschätzungen“, „Politischer Umgang mit 9/11“, „9/11 als Medienereignis“ und „Kulturelle Aufarbeitung der Anschläge“.

Geplant sind weitere Ausgaben unter anderem zu den Themen: islamische Zivilgesellschaft in Deutschland, Stadtentwicklung und das Zusammenleben in Deutschland sowie Islam in Europa. Wir freuen uns auf die weitere Diskussion zu dem Themenkomplex Islam · Kultur · Politik. Schreiben Sie uns unter: post@kulturrat.de. Die bisher erschienenen Hefte können unter www.kulturrat.de/islam abgerufen werden.

OLAF ZIMMERMANN, GESCHÄFTSFÜHRER DES DEUTSCHEN KULTURRATES UND HERAUSGEBER VON POLITIK UND KULTUR.
OLAF HAHN, LEITER DES PROGRAMMBEREICHES GESELLSCHAFT UND KULTUR DER ROBERT BOSCH STIFTUNG ■

Islam · Kultur · Politik

Regelmäßige Beilage zur politik und kultur
ISSN 2191-5792

Erscheint als Beilage zur Zeitung politik und kultur, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler. Die Beilage wird in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung herausgegeben.

Deutscher Kulturrat
Chausseestraße 103
10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14
Fax: 030/24 72 12 45
www.kulturrat.de
E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion:
Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Olaf Hahn, Gabrile Schulz, Stefanie Ernst,
Patrick Klügel, Andrea Wenger

Redaktionsassistent:
Theresa Brühem, Tatjana Gridnev

Verlag:
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23,
93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout:
ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. oder der Robert Bosch Stiftung wieder.

politik und kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren. Nicht in allen Fällen gelingt es uns, die Bildautoren ausfindig zu machen. Wir freuen uns daher über jeden Hinweis und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der nächsten erreichbaren Ausgabe von politik und kultur nennen.

Gefördert aus Mitteln der Robert Bosch Stiftung.

Inhaltsverzeichnis

- | | | |
|---|--|---|
| 1 | Muslim, deutsch und aktiv: Muslimische Jugendkulturen in Deutschland
VON GÖTZ NORDBRUCH | limischen Jugend in Deutschland e.V.
VON MOHAMMED ABDULAZIM |
| 2 | Erziehung zwischen den Kulturen: Wertewelten muslimischer Jugendlicher im Klassenzimmer
VON NADJIB SADIKOU | 5 „Mein Gesicht ist privat“: Warum manche Frauen Gesichtsschleier tragen und Deutschland sich eine Burka-Debatte sparen sollte
VON STEPHANIE DOETZER |
| 2 | Muslimen als gewalttätige Machos? Zum Zusammenhang von Geschlecht, Gewalt und Religion
VON HACI HALIH USLUCAN | 6 Muslimischer Poetry Slam
INTERVIEW MIT YOUSSEF ADLAH |
| 3 | Gemeinsames Kernethos von Judentum und Islam: Was kann das „Projekt Weltethos“ zum jüdisch-muslimischen Dialog beitragen?
VON MUHAMMAD SAMEER MURTAZA | 6 Medienghetto? Medien in der pädagogischen Arbeit mit jungen Muslimen
VON GÖTZ NORDBRUCH |
| 4 | Organisation muslimischer Jugendlicher in Verbänden. Das Beispiel der Mus- | 7 waymo – Plattform für junge Muslime
VON ABDULLA ELYAS |
| | | 8 Zur Symbolik des Kopffaars
VON INGRID PLUGER-SCHINDLBECK |

